



Bären

Schlesische

Monatshefte

Sondernummer der NS-Kulturgemeinde / Gilbhart 1935

Schlesische Monatshefte

Begründet von Dr. Ernst Boehlich

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

12. Jahrgang

Nummer 10

Inhalt des Oktoberheftes:

Helmuth Riedel: Was wir wollen

Die Stadt Breslau und die NS-Kulturgemeinde

Ernst Rinner: Tropfen / Gedicht

Dr. Karl Sofferje: Volkstumsarbeit — Volksbildungsarbeit

Sigfried Haertel: Die 2. Schlesische Kunstausstellung

K. Grundke: Menschen vor Möbeln — Ein Handwerker spricht

Carl Wagener: Was die Schlesische Landesbühne leistet

Ludwig Heß: Arbeitskreis für volksgemeinschaftliche und Hausmusik

Frit Mielert: Gedanken um die junge deutsche Kunst

Auch beim Tanzabend Kultur!

Puppenspiele der NS-Kulturgemeinde

75 000 Besucher beim schlesischen Puppenspiel

Sprechchor und Laienspiel

Friedrich W. Herzog: Musikarbeit der NS-Kulturgemeinde

Verschiedenes / Schrifttum

Die Schlesischen Monatshefte erscheinen am Ersten eines jeden Monats

Schlesische Monatshefte

Begründet von Dr. Ernst Boehlich

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

12. Jahrgang

Oktober 1935

Nummer 10

Wir sind der Überzeugung und werden immer an ihr festhalten:

**Kultur läßt sich nicht aus dem Boden stampfen
und gewaltsam aus nichts erzeugen**

Kultur wächst aus den tiefsten Tiefen des deutschen Volkstums heraus, und nur insoweit kulturelle Kräfte im deutschen Volkstum lebendig sind oder des Aufrufs harren, kann ein Wachstum der Kultur erwartet werden. Darum haben wir zunächst den kulturellen Boden von Unkraut zu reinigen und für das Wachstum aus unserer Weltanschauung, aus dem neuen Lebenswillen nationalsozialistischer Gesinnung heraus bereit zu machen. Als die Vertretung des Kulturwillens und des Kulturbedürfnisses des deutschen Volkes haben wir dann aber die kulturellen Kräfte, die im deutschen Volkstum keimen und sprossen, planvoll zu pflegen, zu fördern und ihr Wachstum zu sichern.

Dr. W. Stang

Amtsleiter der NS-Kulturgemeinde

Was wir wollen

Von Gaugeschäftsführer Helmut Niedel

Der Typ des sogenannten Intellektuellen vergangener Tage ist im Dritten Reich ausgestorben und Kunst und Kultur gehören endlich wieder dem ganzen Volke. Die großen Künstler aller Zeiten haben ihre Werke nicht geschaffen, damit sie auf den Bücherbrettern und in den Schränken der Gebildeten verstauben oder einem kleinen Kreise Auserwählter im Theater sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit gezeigt werden. Man spricht überall in der Welt von Deutschland als dem Land der Kultur. Aber nur das Land ist wirklich kulturell, dessen Kultur nicht nur im Volke wurzelt, sondern auch wirklich allen Volksgenossen zugänglich ist.

Man brachte in den Jahren vor der Machtübernahme dem deutschen Volk etwas, was man mit jüdischer Frechheit als neue „Deutsche Kultur“ bezeichnete. Aber das war nichts anderes als das hilflose Gestammel rassenfremder Raffeehausliteraten oder die verballhornierte Wiedergabe guter deutscher Kunst, die durch angeblich geschäftstüchtige Regisseure zerschlagen wurde. Dazwischen ein wenig Klassenhaß-Predigt, Glorifizierung marxistischer Ideale und im übrigen nur noch Konzessionen an die niederen Instinkte. So und nicht anders sah die neue „Deutsche Kultur“ aus.

Was hier zunächst einmal vom Theater gesagt wurde, gilt mehr oder minder auch für die anderen Gebiete der Kunst. Dem Dadaismus in der Literatur entsprach die atonale Komposition in der Musik, Kubismus und Futurismus in Malerei und Plastik. Das deutsche Volk stand diesen Machwerken hilflos gegenüber und mußte sich eben mit der Erklärung zufrieden geben, daß man diese Kunst noch nicht verstände, aber daß diese neuen Formen der Ausdruck einer neuen Zeit seien. Natürlich fanden sich auch hier und da ein paar Menschen, die dann vorgaben, dieses neue „Kulturschaffen“ zu verstehen und die damit zugleich ihren geistigen Offenbarungseid leisteten. Für diese Menschen ist im Dritten Reich kein Platz mehr! Teils sind sie in der Versenkung verschwunden, teils glauben sie als Emigranten andere Länder und andere Völker beglücken zu müssen. Das nationalsozialistische Kulturschaffen, in dem die NS-Kulturgemeinde einen hervorragenden Platz einnimmt, sah sich nach der Machtübernahme einem geistigen Chaos gegenüber. Aber das Beste hatte man trotz aller geistigen Selbstmordversuche nicht abtöten können, das Ursprüngliche, das Unverbildete war dem Volke erhalten geblieben. Dennoch ist es aber heute nicht leicht, das Mißtrauen, das der deutsche Mensch rein instinktmäßig gegen das Kunstschaffen einer vergangenen Epoche gefaßt hatte, zu beseitigen, selbst wenn man an die Stelle des alten Schlechten etwas gutes Neues setzt, wie das auf allen Gebieten nationalsozialistischer Aufbauarbeit ja der Fall ist.

Es wäre einfacher gewesen, hätte man sich nur an die Jugend zu wenden brauchen, die ohne Voreingenommenheit an die neuen Dinge herangeht und sich schneller dafür begeistert. Gerade der junge Mensch vermag durch seine

natürliche Einstellung das Verlogene vom Wahren, das Gute vom Schlechten eher zu unterscheiden. Man muß also die Jugend hinführen zu den heiligen Gütern der Nation. Man muß sich bemühen, die jungen Menschen, die die Zukunft unseres Volkes sind, zum Verständnis und zur Liebe deutscher Kunst und deutscher Kultur zu erziehen.

Wenn ich hier gesagt habe, daß es auf Grund der geistigen Unverbildetheit unserer Jugend leichter ist, die heranwachsende Generation zu wahrer deutscher Kunst zu führen, so muß aus dem eben Gesagten gefolgert werden, daß es schwerer ist, die heute Erwachsenen wieder mit echt deutscher Kultur vertraut zu machen. Die Theater und Bildungsstätten einer vergangenen Zeit waren nicht nur leer, weil die Sorge um das tägliche Brot den Menschen die Liebe zur Kunst nahm oder weil das Geld zum Besuch einfach fehlte, sondern sie waren in der Hauptsache leer, weil der deutsche Mensch, der gefühlsmäßig Denkende es instinktiv ablehnte, sich für diese Dinge, die ihm innerlich nichts geben konnten, zu erklären.

Es ist sehr schön zu sagen: das Theater muß sich nach dem Volke richten, nicht das Volk nach dem Theater. Wir sind leider heute noch nicht so weit, daß jeder Volksgenosse das Schlechte vom Guten, **U n t e r s h e i d e n k a n n**. Das ist nicht die Schuld des Nationalsozialismus, sondern das muß auf das Konto einer vergangenen Zeit geschrieben werden. Man kann sehr wohl ein Theater füllen, wenn man nur Schwänke, Possen, Operetten, kurz gesagt nur leichte Kost bietet und dabei die Preise so gestaltet, daß man für ein paar Groschen, vielleicht für eine halbe Mark im Parkett sitzen kann. Dabei aber entsteht die Frage, einmal: wird man damit das deutsche Volk zu wirklicher Kunst zurückführen? und zum anderen: wie lange kann ein Theater diese Preise vertragen?

Gewiß, der schaffende Mensch will einmal ausspannen, sich in seinen Feierabendstunden nicht immer mit Problemen beschäftigen. Man kann mit leichter Kunst den Menschen unterhalten, aber man muß dabei schon heute an die Zukunft denken. Bei den Experimenten, die man heute noch hier und da macht, scheint es mir zweifelhaft, ob man die Menschen über die Posse und leichteste Operette später auch wird zum heroischen Schauspiel und zur klassischen Oper bringen können. Werden nicht dann zahllose Volksgenossen, die im Dritten Reich überhaupt erst einmal mit dem Theater vertraut gemacht wurden, wieder wegbleiben, wenn man eine etwas schwerere geistige Kost bringt?

Die zweite Frage: Ist es richtig, die Eintrittspreise für das Theater so niedrig anzusetzen, wie oben angeführt? Man weiß genau, daß gerade der arbeitende Mensch selbst bei einem noch so geringem Einkommen aus Idealismus heraus für eine Feierstunde inneren Erlebens auch hier einmal ein Opfer bringt. Muß nicht der Gedanke auftauchen, daß Kunst, nur für ein paar Groschen „verkauft“, nicht viel wert ist? Man wird hier einen goldenen Mittelweg wählen müssen, wie das von der NS-Kulturgemeinde stets getan wurde. Es ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, daß man dem werktätigen Menschen,

dessen Lebensstandard erst mit der Zeit heraufgesetzt werden wird, die Möglichkeit bietet, für wenig Geld ins Theater zu gehen. Aber es darf nicht der Eindruck entstehen, daß man Kunst verschleudert, daß man das Gefühl hat, man will das Theater um jeden Preis füllen.

Gerade der deutsche Mensch will etwas haben, was innere Saiten in ihm anklingen läßt und worüber er nach Tagen noch einmal nachdenkt. Wenn früher bei Festen Vereine in Stadt und Land Theater spielten und sich dabei an Werke heranwagten, die für das wirkliche Laienspiel völlig ungeeignet waren, so entsprang dieses Wollen nicht immer nur der Absicht, einmal auf der Bühne zu stehen und Theater zu spielen oder um ein Zugmittel zu haben, das die in Erschütterung geratene Vereinskasse auffüllen sollte. Es war in Wirklichkeit oft mehr der Wunsch, neben der Unterhaltung auch geistige Anregung zu bieten. Oft geschah das rein gefühlsmäßig, wobei natürlich festgestellt werden muß, daß meist nicht das erreicht wurde, was man sich vielleicht erhofft hatte.

Es ist die Aufgabe der NS-Kulturgemeinde, den Menschen wieder zur Kunst zurückzuführen, ihm den Weg zur Kultur leicht zu machen und ihn so fast unmerklich, aber immer unter Vor-Augen-Haltung des wirklichen Zieles, in Liebe zu deutscher Kunst entbrennen zu lassen. Ich weiß, daß das nicht leicht ist und daß es manche Kämpfe geben wird, um dieses Ziel zu erreichen. Dafür ist aber auch die Nationalsozialistische Kulturgemeinde eine Kampforganisation, die kompromißlos und konsequent bis zum Letzten für den Aufbau nationalsozialistischer Kunst, der Kultur des Dritten Reiches, eintreten wird. Denn so lautet der ihr gegebene Auftrag!

Es muß und wird endgültig ausgeräumt werden mit einer Kultur im Sinne der bürgerlichen Spießer und es ist heute in Deutschland kein Platz mehr für Kitsch oder Fantasterien. Der Kampf um die deutsche Seele, das hat der Führer in seinen großen kulturpolitischen Reden immer und immer wieder betont, geht über die Kultur. Der Nationalsozialismus war und ist eine Kampfbewegung. Kampf und Revolution in Kunst und Kultur müssen auch heute noch sein. Die letzten Reste alter Auffassungen und alten Geistes, die sich noch hier und da erhalten haben und trotz der neuen Zeit immer wieder versuchen durchzubrechen, werden im Zeitalter des Nationalsozialismus einfach hinweggesetzt. Es ist uns bekannt, daß es Gruppen und Grüppchen, Vereine und Verbände, Bünde und Klubs gegeben hat, die sich zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit bemühten, echte deutsche Kunst bestimmten Bevölkerungskreisen zu vermitteln, nahezubringen. Wir erkennen auch die Bemühungen dieser Verbände an. Aber wir wissen auch, daß es im Dritten Reich nur eine einzige Organisation gibt, die dazu berufen ist, alle kulturellen Kräfte des Volkes zusammenzufassen, um sie organisch zu binden, die NS-Kulturgemeinde. Wir sind uns unserer hohen Aufgabe voll bewußt und werden sie erfüllen! Das Ziel des deutschen Kulturkampfes ist und wird für uns immer bleiben:

Das ganze deutsche Volk!

Geschäftsstelle des Ortsverbandes Breslau

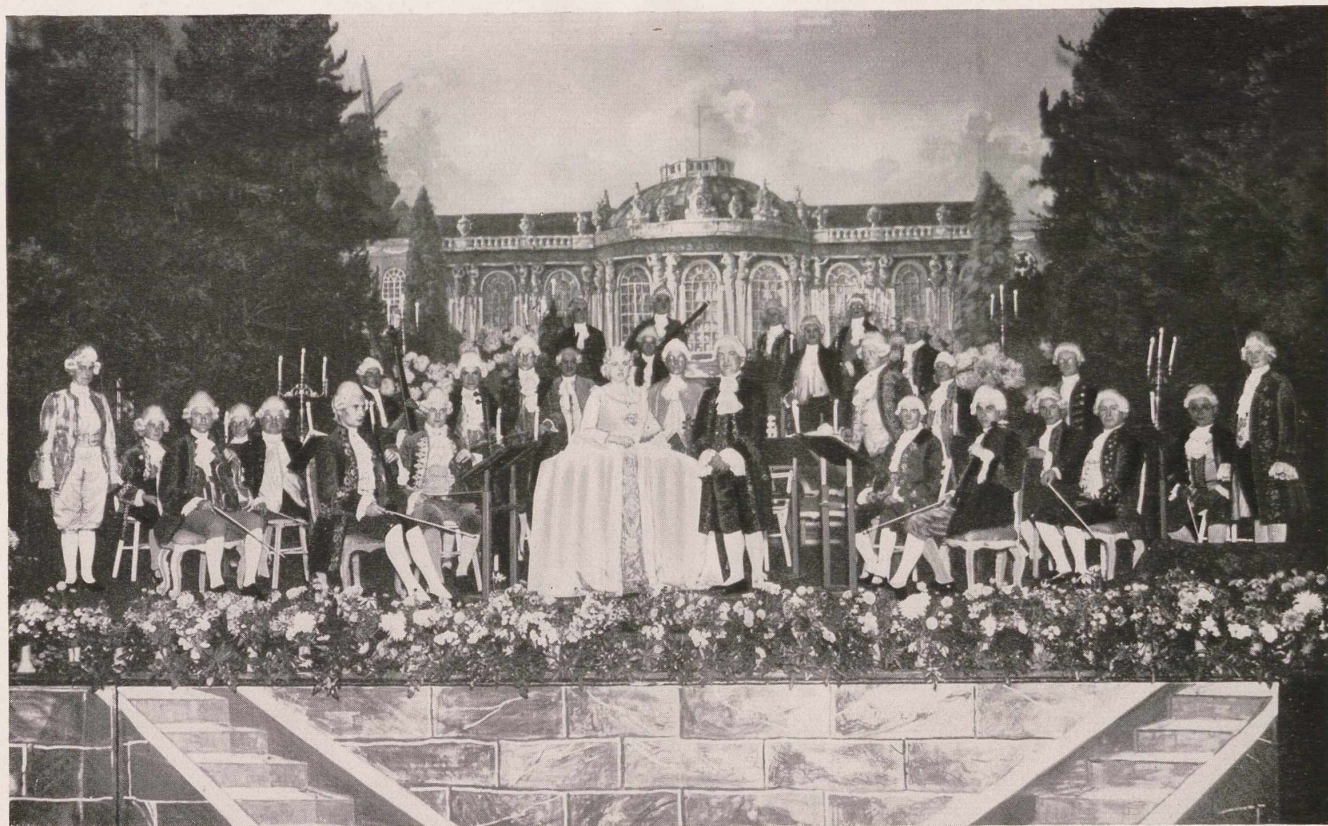


Geschäftsraum des Ortsverbandes Breslau



Geschäftsstelle des Ortsverbandes Görlitz





Historisches Flötenkonzert — Veranstaltet vom Ortsverband Liegnitz

Die Stadt Breslau und die NS-Kulturgemeinde

Da die Kunst, ebenso wie alle anderen geistigen Schöpfungen, ihre Grundlage in einer weltanschaulichen Haltung hat, ist es von großer Bedeutung für ihre Weiterentwicklung, daß an der Spitze der Organisation, die die Kunst an das Volk heranträgt, der NS-Kulturgemeinde, der Mann steht, der für das weltanschauliche Wollen des Nationalsozialismus verantwortlich zeichnet. Es ist damit die Gewähr gegeben, daß durch die NS-Kulturgemeinde auch wirklich nur haltungsmäßig einwandfreie Kunst vermittelt wird.

Daher ist die NS-Kulturgemeinde auch die Organisation, der alle Künstler und Kunstliebhaber, die Wert darauf legen, am Aufbau eines neuen im Nationalsozialismus verankerten Kunstlebens mitzuarbeiten, angehören müssen; nicht nur um selbst immer wieder weltanschaulich ausgerichtet zu werden, sondern auch um der Organisation, die diese weltanschauliche Haltung selbst aus erster Hand empfängt, zu helfen, mehr und mehr Einfluß auf sämtlichen Gebieten unseres Kunstlebens zu erringen, und damit zu beschleunigen, daß alle die Elemente, die Kunst noch immer als etwas rein formelles betrachten, möglichst schnell gänzlich auszuschalten. Die NS-Kulturgemeinde leistet ganze Arbeit. Auf allen ihr zustehenden Gebieten ist sie tätig.

In vielen Ortsverbänden, in Breslau und in der Provinz, ermöglicht sie Tausenden von Volksgenossen, die sonst nicht dazu in der Lage wären, zu verbilligtem Preise den regelmäßigen Theaterbesuch.

In dankenswerter Weise hat die Gaudienststelle Schlesien ihre Organisation auch in den Dienst der 2. Schlesiischen Kunstausstellung gestellt. Und wenn die Ausstellung einen derartig durchschlagenden Erfolg hatte, so ist dies nicht zuletzt auf die uneigennützigte Mitarbeit der NS-Kulturgemeinde zurückzuführen. Auch in der Reichsamtseitung der NSRS ist Schlesien nicht vergessen. Ein Zeichen dafür ist, daß die „Völkische Kunst“, das Organ der Abteilung Bildende Kunst, aus Anlaß der 2. Schlesiischen Kunstausstellung ein Schlesiensheft herausgegeben hat, das mit seinem reichen Bildmaterial und seinen grundlegenden Aufsätzen überall Beifall finden wird.

So arbeitet die NS-Kulturgemeinde auf fast allen Gebieten künstlerischen Lebens und sucht nationalsozialistisches Gedankengut und nationalsozialistische Kunstauffassung ins Volk zu tragen und dadurch mitzuarbeiten am Aufbau der Kultur des Dritten Reiches.

Städtisches Kulturamt Breslau

Tropfen

Regen verrann - - - -
in siegender Sonne
leuchten in Frische Wälder und Au'n.
Regentropfen an Blättern und Zweigen
strahlen Dich an:

Tropfen fruchtbarer Schwere -
Tropfen erquickender Kühle -
Tropfen des Segens!

Nacht versank - - - -
und Sonne steigt
mit wärmender Glut über die Berge.
Tautropfen an Zweigen und Halmen
sind Morgenfrank:

Tropfen - geworden im Dunkel
Tropfen - nun leuchtend im Licht
Schicksalstropfen des Tages!

Oft auch steh'n Augen der Heimat in Tränen - -
Tränen - Tropfen aus Tiefen der Seele.

Regen und Tau und Tränen, -
alles nur Tropfen -
Ich halte die Schale hin:
heilige Heimat!

Ernst Kinner

Volkstumsarbeit = Volksbildungsarbeit

Von Dr. Karl Gofferje

Leiter der Abt. Volkstum und Heimat in der Reichsamtseitung

Wir stehen an einer Wende, deren Ausmaß wahrscheinlich erst spätere Geschlechter recht abzuschätzen vermögen. Das Reich ist politisch umgeformt und durch die Hand des Führers von Grund auf erneuert. Die Sorge aber, die nun uns und unsere Nachfahren bewegt, heißt: den Bau und seine letzte Vollendung so zu sichern, ihn so mit neuem, zukünftigem Geist zu erfüllen, daß sein Bestand nie mehr in Frage gestellt sein kann. Ein Volk, das glaubt sein Bestehen allein durch Steigerung etwa seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten sichern zu können, wird der ersten schweren Erschütterung zum Opfer fallen. Wo ein Volk aber seine Seelenkräfte jung und lebensfrisch zu bewahren verstand, wird auch schwerste äußere Not es nicht zu zermürben vermögen. Die Lebenskraft eines Volkes wird von nichts anderem als allein von der Kraft und Reinheit seines Volkstums bestimmt. Volkstum aber ist die Summe der besten geistigen und seelischen Kräfte einer Nation, derjenigen Kräfte, die durch Rasse und Geschichte so geworden sind, wie sie sind, die Sein und Denken der Gegenwart bestimmen und die der Nation in der Zukunft zum Schicksal werden; alle diese Kräfte aber fest verwurzelt in den Boden der deutschen Landschaft, unlösbar verbunden mit ihrer Heimat. Denn ohne den Heimatraum bleibt kein Volkstum lebensfähig. Wenn es richtig ist, daß Kultur die Gesamtausprägung des seelischen Lebens eines Volkes sei, dann ist ein so verstandenes und in der Heimat wurzelndes Volkstum der Mutterboden aller Kultur überhaupt. Man darf freilich nicht übersehen, daß die Äußerungen volkhafte kulturellen Lebens sehr viel mehr Erscheinungen umfassen, als man ihnen gemeinlich zurechnet. Es brauchen nicht immer nur die künstlerischen Leistungen Zeugen kulturellen Lebens sein. Man vergißt zu leicht, daß die große Einzelleistung eines Meisters seiner Kunst nicht denkbar wäre ohne so viel Stilles, Unaufdringliches, Unscheinbares, das im Schoße des Volkstums lebt und webt, auch wenn sein Dasein unbekannt und unbeachtet ist. Man kann hier der sogenannten „Hochkultur“ den Begriff der „Volkskultur“ gegenüberstellen — nicht als wenn wir damit anerkennen wollten, daß an dieser Stelle wirklich ein Spalt durch unser Volkstum gehen müsse. Wir wissen, daß diese Spaltung bestanden hat, und daß dadurch die deutsche Kunst so wurzellos geworden ist, wie sie es in den Jahren nach dem großen Kriege war. Der Spalt beginnt sich zu schließen und wir hoffen alle, daß unserem Volke das Glück erblühen möge, recht bald wieder ein geschlossenes, die Gesamtheit unseres Volkskörpers umspannendes Kulturleben zu besitzen. Aber was hier gezeigt werden soll, darf das Zurückgreifen auf jene Unterscheidung wohl rechtfertigen. So würde unzweifelhaft die Hochkultur alles jenes umfassen, was von einzelnen Berufenen bewußt gestaltet worden ist und als Einmaliges vor den

Augen des gesamten Volkes steht. Das sind die Werke unserer großen Meister. Sie werden aber getragen und ergänzt durch all das unbewußt Gewordene, Gewachsene, das ein namenloser Volksgenosse in der Stille schafft, trägt oder fortgibt von Geschlecht zu Geschlecht. Ist der Träger jener Erscheinungen der Künstler, gleichgültig ob er sich dabei schaffend oder nachschaffend betätigt, so ist der Träger dieser Dinge der sogenannten Laie. Wir aber, die selbst in der Volksbildungsarbeit gestanden haben, wir wissen, daß in jedem Menschen, auch in dem schlichtesten Volksgenossen, ein Funke schöpferischer Kraft wach ist, der nur erkannt und geweckt zu werden braucht, um zwar nicht eine künstlerische Leistung, aber doch immer einen wertvollen Beitrag zur Volkskultur zu liefern. Das kulturelle Leben eines Volkes wird dann gesund und zukunftsfruchtig sein, wenn auch dem auf der Ebene der Hochkultur stehenden Künstler der innere Zusammenhang mit den Gütern der Volkskultur lebendig geblieben und sein Werk reinsten Ausdruck des gesamten Volkstums selbst geworden ist.

Volkstumsarbeit leisten heißt also, sich mit allem Ernst darum mühen, daß im Bereiche der Volkskultur die Außerungen unseres Volkstums wieder ungehindert und gerade aufzublühen vermögen, wie sie es in guten Zeiten in unserer Vergangenheit je und je getan haben.

Freilich muß derjenige, der sich der Volkstumsarbeit widmen will, mehr von ihr wissen als nur von ihrem Zusammenhang mit dem deutschen Kulturleben überhaupt. Er muß sich klar geworden sein, was sie ist und was sie nicht ist; er muß wissen, welche Ziele vor ihm liegen und welche Wege dahin führen. Das Arbeitsgebiet hatte bisher vor allem darunter zu leiden, daß sich auf ihm mehr Unberufene als Berufene betätigten.

Die Volkstumsarbeit muß sich zu allererst bemühen, das Überlieferte zu bewahren und vor weiterem Verfall zu schützen. Es läßt sich nur andeuten, was zu diesem bedrohten Gut gehört. Es beginnt bei der volkläufigen Sage, geht über das Märchen, das Volkslied und die Volksmusik, über Sprüche und Reime, über Bauernregeln und sonstigen sprachlichen Ausdruck des Volkslebens fort bis ins Gegenständliche, es umfaßt die baulichen Zeugen der deutschen Geschichte in Dorf und Stadt, an der See und im Gebirge, beim Bürger und beim Arbeiter, es umfaßt die Überlieferungen des Handwerks, der Zünfte und Stände, kurz die Sitte und das gesamte Brauchtum. Die Volkstumsarbeit grenzt sich hierbei jedoch klar ab von der wissenschaftlichen Sammeltätigkeit der Volkskunde vom Fach. Die Volkstumsarbeit beginnt gewissermaßen da, wo die wissenschaftliche Volkskunde aufhört, das heißt sie verwertet die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit, hat aber selbst das Ziel, das in Vergessenheit Geratene oder Gefährdete wieder ins Bewußtsein der lebenden Generation zurückzuführen und es so stark wieder zu lebendigem Besitz der Gegenwart zu machen, daß das Wertvolle unter günstigen Bedingungen dauerhafte Überlieferung bleibt. Die Aufgabe heißt also, das, was vom Volke kam, wieder ins Volk zurückzuführen! So wie jedes

Zeitalter deutscher Geschichte, sofern sie innerlich nur gesund war, mit Notwendigkeit den einmaligen und echten Ausdruck ihres Wesens fand, kann unser Ziel nur sein, das Gleiche für die Gegenwart zu erkämpfen bei bewußtem Anknüpfen an unsere deutsche Überlieferung. Gerade weil das Bild der Volkstumsarbeit noch so schwankend ist, weil sich in ihr noch immer ein übler Dilettantismus breitmacht, ist für uns kein anderer Weg möglich, als zunächst einmal gesunde Voraussetzungen für die Volkstumsarbeit zu schaffen. Volkstumsarbeit kann nur getragen werden von führend begabten Menschen, die einerseits das fachliche Rüstzeug besitzen, andererseits um die tieferen Notwendigkeiten und Zusammenhänge ihrer Arbeit wissen, die ferner — und das ist nicht das Letzte — im nationalsozialistischen Glauben leben und fähig sind, auch dem einfachen Volksgenossen so nahe zu kommen, daß sie ihn wesentlich zu beeinflussen vermögen. Volkstumsarbeit in diesem Sinne auffassen und durchführen heißt Volksbildungsarbeit im höchsten Sinne leisten. Darum ist die dringendste Aufgabe der Stunde die Ausbildung und Schulung eines vorbildlichen Mitarbeiterkreises von Volkstumswarten. Der Mitarbeiterstab der Volkstumswarte allein aber genügt noch nicht. Deutsches Brauchtum ist ja nicht Sache eines einzelnen, es wird immer nur in der Gemeinschaft lebendig. Der einzelne kann anregen und fördern, kann Wege weisen und Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, aber die Gemeinschaft muß den Brauch als Ausdruck ihrer eigenen Weltanschauung empfinden. Der Weg zum Ziel führt über die Bildung von kleinen Kreisen, Gruppen und Gemeinschaften, die die Güter des Volkstums als Zellen pflegen und bewahren und wie ein Sauerteig allmählich die Gesamtheit des Volkes durchdringen. Es braucht nicht betont zu werden, daß der oben geschilderte Dilettantismus von uns aufs schärfste bekämpft werden muß. Etwas anderes sei hier aber noch einmal ganz ausdrücklich erwähnt. Es handelt sich um den immer mehr einreißenden Aberglauben, daß Volkstumsarbeit im Grunde nichts weiter sei als das Organisieren von populären Vergnügungsangelegenheiten. Mit einer solchen Auffassung versündigt man sich an den heiligsten Gütern unseres Volkstums. Denn sie sind es ja, in denen noch uralte deutsche Gläubigkeit, noch das tiefsinnige, verinnerlichte Wesen unserer Vorfahren zu uns spricht. Diese Dinge verkitschen und breittreten zu wollen, wäre der schlechteste Dienst, den wir der Zukunft unseres Volkes leisten könnten.

Wenn wir also mit verantwortungsbewußtem Ernst an die Lösung unserer Aufgabe gehen wollen, so bedeutet das noch nicht, daß wir dem Muckertum das Wort reden. Gerade der seit langem in der Volkstumsarbeit Stehende weiß, wieviel köstlicher Humor etwa im Brauchtum steckt, wie das deutsche Volk stets Scherz und Ernst zu paaren wußte. Eine gesunde Volkstumsarbeit wird dem immer Rechnung tragen und die Volksliederstunde zum Beispiel wird bald ernst und beschaulich sein, bald aber auch von ausgelassener Fröhlichkeit übersprudeln. Es geht nur darum, daß alle Äußerungen unseres Volkstums in ein richtiges Verhältnis zueinander gebracht werden.

Hier drängen sich noch einige weitere Fragen auf. Zunächst die, in welcher Art wir an den Volksgenossen herantreten sollen. Wir wollen den schlichten Menschen an seiner lebendigsten Stelle zu packen versuchen, nämlich da, wo der in jedem Kind noch ursprünglich vorhandene und glücklicherweise in vielen Erwachsenen immer noch lebendige Trieb nach eigener Betätigung wach ist. Wir werden, wenn es irgend geht, den Laien zu tätigster, eigener Mitarbeit heranzuziehen suchen. So schöne Dinge sich über das Volkslied sagen oder schreiben lassen, das Volkslied ist bestimmt da nicht lebendig, wo man nur über es redet. Es ist auch da noch nicht wahrhaft lebendig, wo es etwa, von Noten abgesungen, den Hörern vorgelesen wird. Wirklich lebendig ist es nur da, wo es alle ohne Noten und ohne getrennte Zuhörer aus eigenem Antrieb wieder singen.

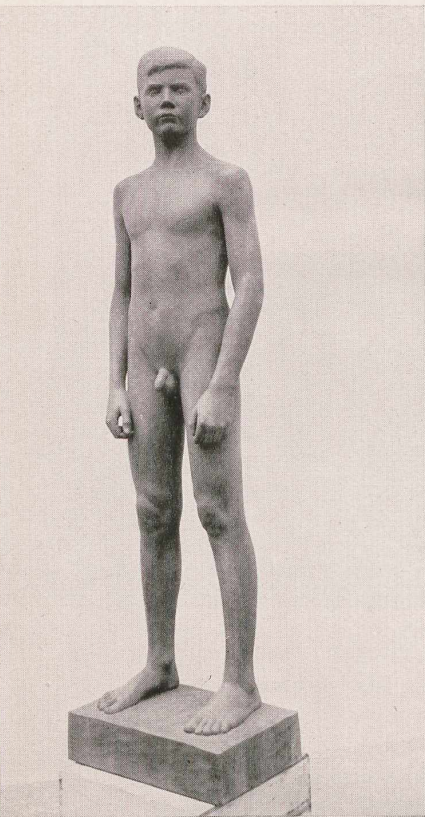
Wer Volkstumsarbeit in diesem Sinne zu tun das Glück hatte, hat es erlebt, wie unsere Volksgenossen zu einer wirklichen und innerlich gebundenen Gemeinschaft geführt werden, da sie das Erwachen des Gemeinschaftserlebnisses und das Erstarken ihrer eigenen Kraft erleben durften. Hier findet die Eingliederung der Volkstumsarbeit gerade in die Gesamtarbeit der NS-Kulturgemeinde ihre letzte Begründung. Die NS-Kulturgemeinde als diejenige Stelle, die im wesentlichen das Ziel ihrer Arbeit nicht auf materiellem Gebiet zu sehen braucht, sondern unbeschwert von solchen Rücksichten mithelfen darf am geistigen Aufbau unseres Kulturlebens, muß die Volkstumsarbeit in ihre Arbeit einbeziehen. Wenn sich die Volkstumsarbeit die Aufgabe stellt, die Gesamtheit des Volkes zu den Gütern von Volkstum und Heimat zurückzuführen und es an ihnen zu bilden, so hilft sie mit, eine wesentliche Grundlage für die Bestrebungen der NS-Kulturgemeinde herzustellen. Wir berufen uns hier auf das Wort eines unserer führenden Parteigenossen: „Kunst und Volksboden sind nie voneinander zu trennen. Beide sind eine Einheit. Der Volksboden ist die Mutter und die Kunst ist das Kind.“

Wenn wir uns also davor hüten, mehr sein zu wollen als ein Gärtner, der die zwar gesunde, aber noch zarte Pflanze nicht zu künstlichem Wachstum zwingt, sondern sie in Liebe hegt und pflegt, indem er Schädliches und Verderbliches von ihr abhält und nur das Gute und Kraftvolle fördert, so wird die neue Volkstumsarbeit gewiß fruchtbar sein. Selingt es, die Erfahrung der Älteren in Zusammenklang zu bringen mit der Stosskraft der Jüngeren, gelingt es, das „Museum“ zu überwinden und sprudelndem Leben den Weg freizumachen, lernen wir auf „Vorführungen“ zu verzichten und an deren Stelle blutvolle Wirklichkeit zu schaffen, so werden wir den Weg freizukämpfen haben für das ewige Wirken unserer Volkstumsgüter. Sie werden dann vor uns stehen als schlichte Außerung volkhafter Gemekinsamkeit, und wir dürfen hoffen, daß die Quellen unserer Kraft bald wieder rein fließen, daß endlich leuchtend vor uns steht das klare Bild des ewig jungen deutschen Volkstums. Dann wird das Reich von innen her getragen sein und noch unsere Kinder und Kindeskinde werden durch die Jahrhunderte hin seine Kraft in sich fühlen.



Georg Weich, Neisse OS „Der Morgen“

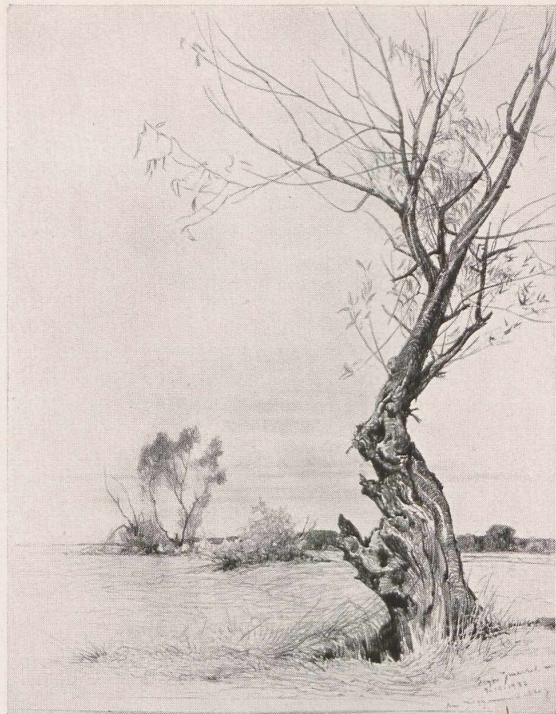
Ausgezeichnet mit dem 1. Kunstpreis der Stadt Breslau



Walter Holland, Bad Warmbrunn

Knabenakt

Ausgezeichnet mit dem 2. Kunstpreis der Stadt Breslau



Weide

Prof. Siegf. Haertel, Breslau



Reife

Erich Erler, München

Die 2. Schlesiſche Kunſtausſtellung

Von Profeſſor Sigfried Haertel

Der überaus glückliche Gedanke, das geſamte Kunſtſchaffen Schleſiens einmal zuſammengefaßt im Rahmen einer gemeinſamen Kunſtausſtellung zu zeigen, und durch Werke aus dem Reiche und des Auslanddeutſchtums in Polen und der Tſchechoſlowakei zu bereichern, dürfte durch unſere zweite national-ſozialiſtiſche Kunſtausſtellung ausſichtsreich gelöſt worden ſein. Malerei, Plastik und die handwerklichen Künſte unſerer Zeit vermitteln ein klares Bild deſſen, was wir wollen. Die Einſchau in das Werden und die Rückſchau auf das Vergangene handwerklich ſchöpferiſchen Reichthums, den das ſtädtiſche Kunſtgewerbemuſeum (Direktor Profeſſor Dr. Kohlhauſen) in einer Sonderabteilung in der Ausſtellung zeigt, ergänzt in lebendiger Anſchaulichkeit die Beziehungen gediegenen alten und neuen Kunſtſchaffens zueinander. Der alle Erwartungen übertreffende ſtarke Beſuch der Ausſtellung — ſie wurde in den erſten vierzehn Tagen von über 10 000 Perſonen beſichtigt — beweist, daß der Gedanke Kunſt und Handwerk wieder in organiſche Bindung zu bringen ſowie es ſich doch von ſelbſt verſteht, hat in der Bevölkerung lebhaftesten Anklang und Förderung gefunden. So kann die Kunſt wieder Volksgut in der Volksgemeinſchaft werden.

Es iſt, als fühlten deutſche Menſchen innerlichſtes Verlangen dem weſens-
edlen Deutſchen, das im Charakter des Führers ſich ihnen aufſchloß, in der wiedererwachten Freude an deutſcher Kunſt, nachzuſtreben. Fünfzehn Jahre ethiſcher Qual, anders hat die ſogenannte Kunſt führender Richtungen in der Systemregierungszeit nicht gewirkt, hatte ſie verſchloſſen gemacht. Ein eigenes Haus, die ſtille Hoffnung aller Volksgenossen! In der Ausſtellung finden ſie die lichten, feinsinnig und zwecklich geſtalteten Wohn- und Schlafräume, die Kinderſtuben in erträumter Vollendung und bis in die kleinsten Dinge von jener Liebe beſeelt, die Räume erſt zu Zimmern für deutſche Menſchen machen, für die ſie beſtimmt ſind. Die reizvolle Eingliederung guter Werke der Malerei und der Plastik, die Ausgeglichenheit in den Räumen, auch in dem Beiwerk, den textilen Handwebereien, den Decken, Bezugſtoffen, Gardinen, Teppichen, die Blumen in ſchlichten Vaſen, die Topfgewächſe, alles zeigt, wie das ſchöpferiſch denkende Handwerk mit einfachſten billigen Mitteln ein deutſches Heim zu geſtalten verſteht, ja, ſo iſt das deutſche Heim, das Dr. Stein, der Wiederherſteller unſeres Rathauſes, auch in den Werken ſchleſiſcher Innenarchitekten- und Eiſchlerkunſt als ſchleſiſche Wohnkultur aufzeigt, ein ſtarker Anziehungspunkt für alle Ausſtellungsbeſucher. So bedarf es nur der Anregung, um im Sinne des Führers ſchlichte, gute Kunſt im deutſchen Hauſe wieder zur Selbſtverſtändlichkeit werden zu laſſen. Im deutſchen Weſen liegt ja die Liebe zu Familie und Heim begründet.

Der Weg der Geſamtſchau über ſchleſiſches Kunſtſchaffen in Handwerk und Kunſt iſt unbedingt der richtige. Über die Werke der Malerei und Plastik

zu urteilen, das ist Sache der Beschauer und liegt in ihrer persönlichen Eignung zu einer Stellungnahme entsprechend des Imponderabilien der Seele oder des kühlen Verstandes.

Parteiisch-liberalistische Kritik sollte die gewissenhafte Arbeit einer Jury und Hängekommission nicht mit Zeitungsartikeln herabsetzen dürfen, wie es leider geschieht. Es ist nicht angenehm, in etwas kräftiger Sprache einen Ästhetling auf die Tatsache aufmerksam machen zu müssen, daß die Zeit liberalistischer Cliqueswirtschaft auch in der Kunst endgültig vorüber ist. Das zusammenschmelzende Häuflein jener Künstler, denen die Überzeugung mangelt, sich positiver, gemeinnütziger Arbeit am Volksganzen widmen zu können, dürfte wohl nicht in der Lage sein, ihn so stützen zu können, daß er sein Treiben unbeschadet fortsetzen könnte.

Jedenfalls bezeugt das Kulturamt der Stadt Breslau stärkstens seine Notwendigkeit und Berechtigung zur Betreuung Breslauer und schlesischer Kunstbelange durch diese Kunstausstellung, die in dem Teile für Malerei und Plastik unter organisatorischer Leitung von Bildhauer Johannes Riunka steht. Man darf weiteren starken Besuch der Ausstellung auch bis zum Schluß derselben erwarten.



Menschen vor Möbeln = Ein Handwerker spricht

Von Tischlermeister A. Grundke, Breslau

In der 2. Schlesischen Kunstausstellung ist in einer der Ausstellungskojen des Völzigbaues das Goethewort zu lesen: „Wir müssen alle schlechte Arbeit hassen wie die Sünde.“ Ein Zweites ist diesem hinzuzufügen: „Das einfach Schöne mag der Kenner preisen, Verziertes aber sagt der Menge zu.“ — Diese beiden Leitgedanken beherrschen, immer im Rahmen des Möglichen, die gesamte Ausstellung. Soweit das Tischlerhandwerk dabei mithalf, ging es ganz bewußt — unter Mitarbeit hiesiger Architekten — neue Wege, d. h. wir bemühten uns um die Form und Linie unserer Zeit. Man sieht kein sogenanntes Stülzimmer längst vergangener Zeiten. — Es ist ein Irrtum, zu behaupten: Stülzimmer, also Barock, Renaissance, Rokoko usw. sind zeitlos, nein das Gegenteil ist richtig, sie sind zeitgebunden, d. h. sie verkörperten und waren Ausdruckswillen ihrer Zeit. Die damalige Generation hat es wohl verstanden, ihrer Zeit die Form zu geben, und das Zurückgreifen auf längst vergangene Epochen ist gleichbedeutend mit dem Eingeständnis eigener Schwäche, denn damals fanden die Menschen ihre arteigene Form, und so gut wie etwa die Postkutsche und Krinoline zum Rokoko paßte, so schlecht



Blick in einen Raum der 2. Schlesischen Kunstausstellung



Wohnzimmer in der 2. Schlesischen Kunstausstellung



Wohnräume in der 2. Schlesischen Kunstausstellung

passen heute im Zeitalter der Technik und Maschine alle historischen Stile zu uns. Gewiß sollen und wollen wir an jener Historik lernen und uns die damaligen Meister als Vorbild nehmen, aber nachäffen und geistigen Diebstahl wollen wir nicht begehen, deshalb bemühen wir uns, etwas anderes zu schaffen, und es ist auch mit Freuden festzustellen, daß diese Mühe anerkannt wurde. — Wir sehen nun eben unseren heutigen Menschen und gaben ihm eine andere, eine arteigene Linie, wenigstens die Anregung dazu, um dann mit ihm gemeinsam die Form zu finden, welche unserem heutigen Geist entspricht, denn darauf kommt es an, daß des Menschen Heim ein Stück eigenen Geistes ist. Sich selbst in seiner Wohnung wieder finden, entspricht völkischer Lebensauffassung.

Es ist nicht so, als ob nun irgendeinem Zeichner die Möglichkeit gegeben wäre, sich ans Reißbrett zu setzen und nun den neuen Stil zu zeichnen. Wenn das so einfach wäre, dann hätte in den letzten Jahren die Möbelform nicht alle halben Jahre gewechselt. Bekanntlich war es so, daß man nach Willkür schaffte. Je verbogener und krummer die Türen waren, desto mehr wurden sie als „Schlager“ angeboten. Gepreßte und gequälte Formen mit schreiendem, glitzerndem Journier tapeziert, waren der Begriff des „Schönen“. — Nichts schien mehr aus dem Organischen entwickelt und materialgetreu aufgebaut, alles wurde zur Schablone, deshalb bemühen wir uns um einen anderen Geist, erheben aber durchaus nicht den Anspruch, etwas Vollendetes geschaffen zu haben. J. B. ist es uns noch nicht gelungen, die schöne Kunst des Holzbildhauers mit zu verarbeiten, aber wir haben den Mut und den Willen, mitzuhelfen unsere Zeit zu formen und das deutsche Heim zu gestalten.

Wenn es uns als „kulturtragendes Handwerk“ gelingt, denn nicht jedes Handwerk ist kulturtragend, die deutsche Wohnung von dem seelenlosen konfektionellen Massenmöbel zu befreien, dann haben wir vieles erreicht. Jeder, der hier mitarbeiten will, ist uns herzlich willkommen und insbesondere der, welcher uns noch etwas zu sagen hat. Wir werden ihm dankbare Schüler sein. — Denen aber, welche ewig kritisieren, ohne selbst Positives gestalten zu können, werden und können wir nicht folgen, denn der Meister muß wieder Künstler und der Künstler wieder Meister werden. Hierzu die Wege zu ebnen, ist Sinn und Zielsetzung der Ausstellung.

Ihr Vorteil

ist billiger Theaterbesuch durch die „NS-Kulturgemeinde“. Sie vermittelt dir regelmäßig hochkünstlerische Schauspiele und Opernaufführungen in den Breslauer Theatern, ferner verbilligten Besuch von Konzerten, Vorträgen und Ausstellungen aller Art.

Geschäftsstelle:

„NS-Kulturgemeinde“, Ortsverband Breslau, Gartenstraße 49
Fernruf 324 22/324 25.

Was die Schlesiſche Landesbühne leiſtet

Von Direktor Carl Wagener

Eine ſehr wichtige Aufgabe auf kulturellem Gebiet im geſamtschleſiſchen Raum erfüllt die Schleiſche Landesbühne S. m. b. H. Mit Unterſtützung aller ſchleiſchen Behörden und Parteistellen vermittelt ſie wertvolles deutſches Kulturgut auf dem Gebiete des Theaters in etwa 50 mittleren und kleineren Städten, vornehmlich auch Grenzstädten. So ſchön dieſe Aufgabe für alle an der Schleiſchen Landesbühne Tätigen iſt, ſo groß ſind auch die Anforderungen, die aus dieſer Aufgabe erwachſen. Die folgenden Ausführungen wollen kurz dieſe Aufgabe ſkizzieren und einen Einblick geben in die Schwierigkeiten, die beſtehen, um aus dieſer Aufgabe eine Leiſtung zu machen.

Die Schleiſche Landesbühne als Geſamtinſtitution baut ſich auf drei Spielgruppen auf, von denen jede einen feſt umgrenzten Spielkreis umfaßt und deren Standorte die Städte Brieg, Bunzlau und Glogau ſind.

Die Erfüllung der Aufgaben, die einer Grenzland-Wanderbühne geſtellt ſind, erfordert nicht nur genaueſte Kenntnis der Landſchaft, ſondern auch der einzelnen örtlichen Verhältniſſe. Jede Aufführung muß vorher bis ins kleinſte durchdacht ſein, denn jedes Stück, das in den Spielplan aufgenommen iſt, muß in jede vorhandene Räumlichkeit hineinkomponiert werden, muß ſich den verſchiedenartigſten Bühnenvhältniſſen einpaſſen. Es muß möglich ſein, z. B. eine Aufführung von Wilhelm Tell oder Don Carlos zu ſpielen in einer Stadt wie Oels mit ſehr großen Bühnenausmaßen, gleichzeitig aber auch in einer Stadt wie Bernſtadt oder Guttentag. Weiter erfordert die Arbeit, wenn ſie Frucht bringen ſoll, auch eine genaue Kenntnis der Struktur und Mentalität der Bevölkerung. Denn man ſpielt in einer Stadt vor einem anſpruchsvollen Publikum, dem das Theater vertraut iſt, und in einer anderen vor einem Publikum, dem ein paar Aufführungen in einem Winterhalbjahr etwas ganz Neues, ein Ereignis ſind. Da muß der Spielplan Stücke bringen, die das anſpruchsvolle und das unverwöhnte Publikum in gleicher Weiſe anregen, unterhalten und erbauen.

Jeder der drei Spielkörper verfügt über ein Geſamtperſonal von etwa 50 bis 60 Perſonen. Was von dieſen Menſchen allein an körperlichen Anſtrengungen im Wanderbühnenbetrieb verlangt wird, iſt ungeheuer und kann nur der wirklich ermessen, der ſich einmal die Mühe gemacht hat, die Landesbühne für längere Zeit auf ihren Reiſen zu begleiten. Im Winter 1934/35 ſind z. B. in 48 Spielorten, die von der Schleiſchen Landesbühne beſucht wurden, etwa 600 Aufführungen durchgeführt worden. Zur Durchführung dieſer Vorſtellungen haben allein die Mitglieder des darſtellenden Perſonals 27 000 Kilometer im Autobus zurückgelegt. Noch größere Leiſtungen werden vom techniſchen Perſonal verlangt, das ja bei allen Aufführungen dabei ſein muß. So beliefen ſich z. B. in der vergangenen Spielzeit die Fahrtleiſtungen der die Dekorationen beförderten Laſtkraftwagen auf 30 000 Kilometer. Reicht man

diese Strecken aneinander, dann ergibt sich insgesamt eine Strecke, die fast anderthalbmal um die Erde führt. Zahlen sprechen eine beredete Sprache!

Die Spielzeiten liegen im wesentlichen im Winterhalbjahr, also in einer Jahreszeit, in der die Witterungsverhältnisse für Überlandfahrten im Autobus nicht gerade die günstigsten sind. Es ist schon manchmal vorgekommen, daß ein Autobus im Schnee steckengeblieben ist und alles zum Schneeschippen antreten mußte, damit man die Fahrt fortsetzen und die Vorstellung an dem bestimmten Ort durchführen konnte. In solchen Situationen beweisen sich Gemeinschaftsgeist und Kameradschaft im Sinne der nationalsozialistischen Idee, die die Voraussetzung sind für ein solches Unternehmen. Denn hier ist jeder auf den andern angewiesen, hier müssen alle zueinander stehen und zusammenhalten zur Erfüllung einer großen Aufgabe.

Zu den Anstrengungen auf der Fahrt kommen die Unbequemlichkeiten während des Aufenthaltes am Spielort. Oftmals tagelang hintereinander übernachtet man woanders, vielfach in recht ungemütlichen Zimmern, die Garderoberräume sind oft höchst primitiv und ungeheizt. All das sind Opfer, die von den an den Wanderbühnen Tätigen verlangt werden, und ihre Erfüllung ist nur möglich aus einer großen, man möchte fast sagen: fanatischen Liebe zur Kunst. Über diese Dinge die Öffentlichkeit immer wieder zu unterrichten, ist ebenso notwendig wie wichtig, damit sie eine Vorstellung davon erhält, wie schwer es für die Landesbühne ist, ihr monatlich ein- oder mehrmal ein paar Stunden der Unterhaltung, Erbauung und geistigen Anregung zu bringen. In Kürze beginnt die Spielzeit 1935/36. Sie erfordert seit Wochen äußerste Anstrengung aller Kräfte für die zu leistenden Vorarbeiten, denn es ist ein Unterschied, ob eine Bühne in einer oder, wie die Schlesiische Landesbühne, in fast fünfzig Städten spielt. Der Spielplan sieht neben vielen anderen Werken vor von Klassikern Schiller mit „Wilhelm Tell“, Goethe mit „Faust I“, Lessing mit „Minna von Barnhelm“, Hebbel mit den „Nibelungen“, Grillparzer mit „Des Meeres und der Liebe Wellen“ und Shakespeare mit „Was ihr wollt“, von modernen Schauspielen „Vertrag um Karakat“ von F. P. Buch, „Der Ministerpräsident“ von Wolfgang Goetz, „Die Frau im Tal“ von H. F. Blunck, „Einsiedel“ von W. G. Klucke, „Herr Barnhusen liquidiert“ von Hanns Gobsch, „Kreuzgang“ von Lichtnecker und Brandt, von Lustspielen „Wenn der neue Wein blüht“ von Björnson, „Herz am rechten Fleck“ von Anton Hamik, „Späßen in Gottes Hand“ von Rahn und Bender, „Sprung aus dem Alltag“ von Zerkaulen.

Leider gibt es immer noch Menschen, besonders in den kleineren Städten, die glauben, in einer Großstadt Wertvolleres vorsehen zu bekommen. Wenn ihnen schon ein Blick auf den Spielplan nicht sagt, daß das ein Aberglaube ist, dann sollten sie doch einmal den Versuch machen, die Aufführungen, die ihnen durch die Schlesiische Landesbühne geboten werden, ganz unvoreingenommen in sich aufzunehmen und wirklich einmal so ernsthaft an dieses Theater heranzugehen wie die Künstler, die dabei tätig sind. Es sei zugegeben, daß manchem ein verräucherter Saal in einem Gasthaus nicht als würdiger

Rahmen für eine Theateraufführung erscheinen kann, daß mancher glauben kann, daß dieses Milieu den Kunstgenuß beeinträchtigen kann. Aber mit demselben, ja mit noch größerem Recht könnten sich die Künstler von diesem Milieu, von engen Bühnenausmaßen und ungenügenden Garderobenverhältnissen beeinflussen lassen. Sie tun es nicht, sie spielen hier mit der gleichen Hingebung wie auf einer großen Bühne. So sollte auch das Publikum endlich derartige Vorurteile fallen lassen. Denn nur, wenn auch das Publikum mitarbeitet, kann es gelingen, die Bestrebungen des heutigen Staates zu erfüllen, die dahin gehen, wertvollste echte deutsche Schauspielkunst auch in die kleinsten Städte zu bringen.

Noch immer herrscht Notlage bei allen an Wanderbühnen Tätigen. Denn die Wanderbühnen können immer noch nur Verträge für sieben bis acht Monate abschließen. Dann steht ihr Personal wieder vor dem Ungewissen. Es muß aber in absehbarer Zeit möglich werden, auch bei Wanderbühnen Sanzjahresverträge abzuschließen zu können. Es kann möglich werden, wenn alle Volkskreise am Theater mitarbeiten.

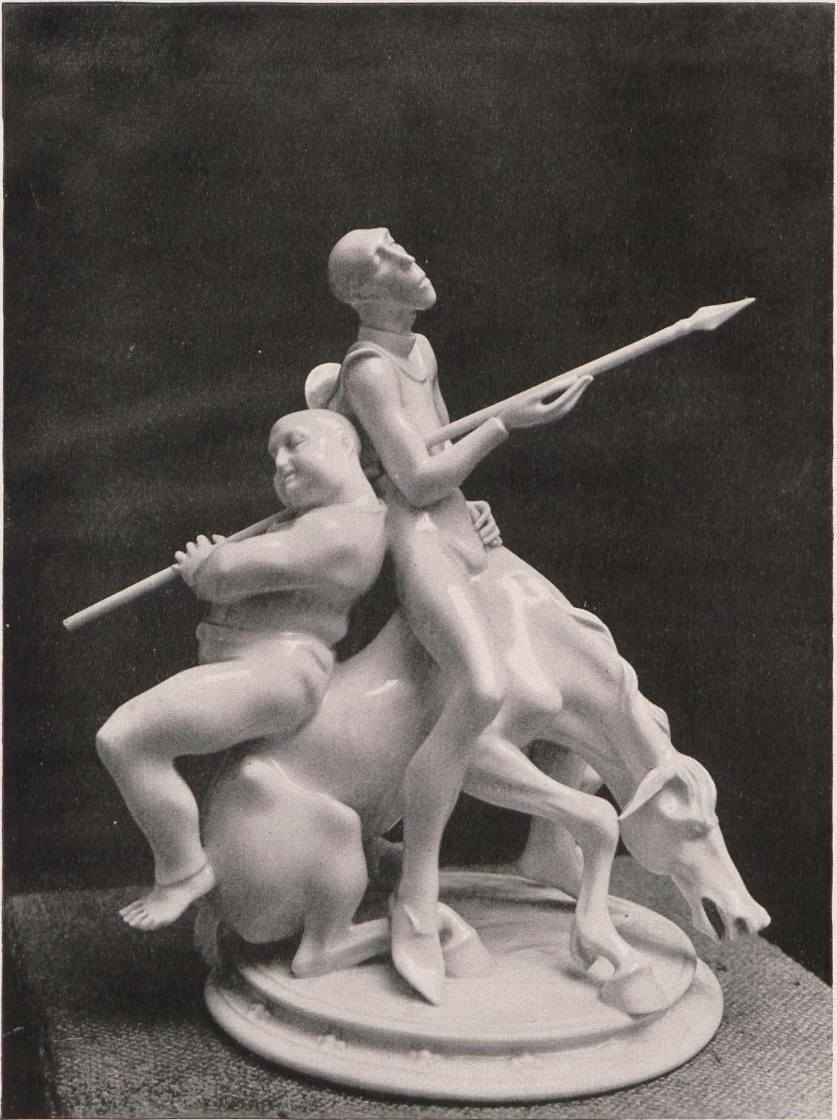
Die Schlesische Landesbühne hofft, den schlesischen Volksgenossen im kommenden Winter manche ernste und heitere Stunde bereiten zu können. Sie hofft aber auch, die Unterstützung aller Volkskreise zu finden. Denn nur so wird es ihr möglich werden, die ihr gestellten Aufgaben wirklich restlos zu erfüllen.



Arbeitskreis für volksgemeinschaftliche und Hausmusik

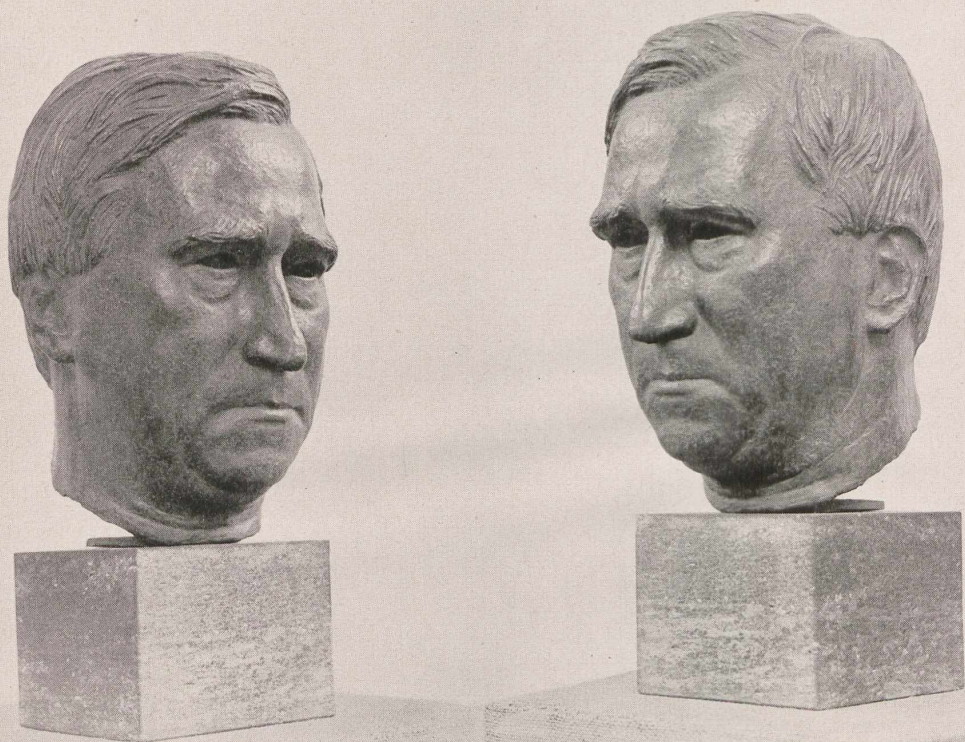
Von Professor Ludwig Hef

Ein kurzer Bericht über unsere bisherige Arbeit wird das klarste Bild geben von dem, was bisher erreicht wurde und künftig — nur zunächst in Schlesien — erstrebt wird. Ich gründete den Arbeitskreis im Frühjahr 1934 in Berlin unter dem Protektorat der leitenden Parteistellen und unter Mitwirkung meiner Akademiekollegen, der Professoren Hermann Diener (Violine und seines Collegium musicum instrumentale), Heinrich Martens (Jugendchor der Akademie), Hans Hartig (Cembalo, Spinett, Klavier), Walter Gerwig (Pauze), Julius Dahlke (Klavier), Susanne Haym (Sopran und Spinett) und meines singenden und instrumental-musizierenden Schülerkreises. Nach gründlicher Vorarbeit veranstalteten wir auf Einladung der Akademie einen Einführungsabend, der schon durch sein Programm zeigen wollte, was wir erstreben, für was wir werben: **H a u s m u s i k** und **V o l k s m u s i k**, die schön und edel, nicht aber virtuos-anspruchsvoll oder „artistisch“, drum auch dem Laien, dem Musikliebhaber zugänglich und ausführbar ist; zu dieser Eröffnung wählten wir Musik des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, gerade



Prof. Theilmann

Don Quixotte



Johannes Kiunka: Porträtbüste

wegen des Gesichtspunktes, daß jene Zeit außer der ewigen und unvergänglichen echten Volksliedkunst eine herrliche, schlichte Hausmusik und auch eine relativ leicht erlernbare Kunstmusik hervorgebracht hat; natürlich wollten wir uns — im Gegensatz zu den ewig historisierenden und nur „alte Kunst propagierenden“ Bänden — in keiner Weise auf nur Werke älterer Stilarten festlegen; im Gegenteil: ein Hauptziel soll auch die Pflege neuester Schöpfungen sein, wenn sie gute und für die oben benannten Zwecke brauchbare Kompositionen sind. Das Programm unseres Einführungskonzertes war: ein Vorspruch, Lieder von Adam Krieger für Bariton, Streichquintett und Cembalo, eins der leichteren concerti grossi von Händel, Chöre von Senfl, Hasler und Othmayer, Volkslieder und Duette für Sopran, Bariton, Virginal (dunkelgetönteres Spinett) und Baßlaute.

Für die Reise und die Konzerte in der Provinz Brandenburg mußten wir nun naturgemäß den Apparat wesentlich verkleinern: wir reisten zu zweit, Sopran und Bariton, begleiteten uns selbst auf Lauten und transportablem Tischspinett und erfreuten uns der Mitwirkung der vorhandenen Musikgruppen jeweils des Ortes: der Schulchöre, Schulorchester, der Hitlerjugend, des BDM, der Singkreise, Musikvereine, der gemischten und Männerchöre, Streichorchester, der beruflichen und privaten Musiker (Violine, Cello, Gambe, Flöte usw.). An dem gemeinsamen Volksliedsingen (am Schluß) beteiligte sich außer den vorhandenen Chorvereinigungen die gesamte Hörerschaft.

Es fanden bisher statt: in Berlin vier Abendveranstaltungen und vier Hauskonzerte, drei Rundfunkstunden, ein Vortrag von mir mit praktischen Vorführungen bei der Tagung der kurmärkischen Kulturwarte; außer drei Veranstaltungen der NS-Kulturgemeinde Pommern waren die achtzehn folgenden Abende durch die kurmärkischen NS-Kulturgemeinden übernommen. Der Besuch war durchweg gut, sogar erstaunliche Überfüllung gerade in kleineren Orten. Der wichtigste Erfolg war der, daß das Interesse großer Volkskreise wieder für das Selbstmusizieren, gemeinsames Singen und Spielen ganz außerordentlich angeregt wurde, was schon durch den Wunsch nach Wiederholung solcher Abende — ein schönes Problem der Arbeitsbeschaffung für junge, hierfür eingeschulte Musiker! — und durch die Gründung vieler privater und größerer Musizierkreise in Erscheinung trat.

Wir beabsichtigen nun, als Zentralpunkt für Schlesien, in Breslau einen Arbeitskreis zu schaffen und bitten alle Anmeldungen an die Söldienststelle der NS-Kulturgemeinde Breslau, Gartenstraße 49, zu richten. Willkommen ist jeder Volksgenosse, dem volksgemeinschaftliche (Chorgesang, kleinere Instrumentalgruppe, Blockflöten, Laute usw.) und Hausmusik ein ernst zu erarbeitendes Ziel ist.

Gedanken um die junge deutsche Kunst

Revolutionäre Ideen eines Volkes ankern in der Jugend und gehen von ihr aus. Die Jugend ist Zukunft, ist das Fanal. Nicht an der Zahl ihrer Jahre zu messen ist die Jugend, sondern die noch jung fühlen, jung denken und vor allem jung handeln, sind die Jugend. Jugend ist Wille und Tat. Revolution ist Aufbruch, Umwälzung. Revolution eine Angelegenheit von einigen Stunden in ihrer Durchführung, kann in der Vorbereitung ein Menschenalter beanspruchen und in der Erfüllung ein Volk bis zum Letzten umdenken lassen, zum Besten aller.

Wir haben geholfen, die Revolution vorzubereiten, wir haben ihre Durchführung erlebt. Wenn wir heute die neue deutsche Kunst fordern — revolutionäre Ideen bedingen eine neue junge Kunst —, so aber nur mit der Erklärung rückhaltlosester Ablehnung jeglicher, aber auch jeglicher Kompromisse. Nur so helfen wir die deutsche Kunst nationalsozialistischer Gestaltung vorbereiten. Jawohl, vorbereiten, denn eine Umwälzung bedarf einer Klärung, einer Beruhigung im guten Sinne des Wortes, einer Scheidung. Der Umsturz 1918 hatte auch eine Kunst im Gefolge, ja sogar eine neue Kunst, die sich rasch durch Vermittlung aller Art Zugang verschaffte. Unbewußt schuf diese Kunst durch ihre Ablehnung, die sie im deutschen Volk erfuhr, den Weg zur neuen deutschen Kunst. Denn die Ansätze einer neuen deutschen Kunst sind nicht erst nach der nationalsozialistischen Revolution entstanden, nein, sie liegen viel weiter zurück, sie sind aus dem Negativen heraus gewachsen, das die krankhafte Kunst einer Revolte mit sich brachte. Denn das ist doch Tatsache, daß die damalige Kunst nicht hundertprozentig im Gefolge eines Systems schritt, sondern daß abseits hiervon auch namhafte Künstler ihre eigenen Wege gingen. Künstler, wahre Künstler schaffen immer aus ihrem Wesen heraus. Der Künstler selber aber hat die Aufgaben, nicht nur für einen kleinen Kreis zu schaffen, sondern für ein Volk. Kunst aber kommt aus dem Volke, wie jeder Künstler für das Volk bewußt oder unbewußt schafft, dem er angehört. Wahre Kunst ist blutsgebunden und wird deshalb nur vom gleichen Blut richtig erfaßt, verstanden und gewürdigt. Blut ist rassische Voraussetzung für die Volksseele. Kunst ist das Abbild des Erlebens der Volksseele. Verschüttet in der deutschen Volksseele aber schlummern so tiefe ungeahnte Kräfte, die zu wecken nur die deutsche Kunst vermag, nur die Kunst kann diese Saiten der Seelen zum Klingen bringen.

Das deutsche Volk hat Verpflichtungen gegenüber der Kunst. Verpflichtungen, die nicht nur darin bestehen, daß man einige Male das Theater besucht oder ein Konzert hört, nein, diese Verpflichtungen gehen viel weiter und sind viel verantwortungsvoller. Sie betreffen unsere Jugend. Wenn wir unsere Jugend wieder zur Kunst führen und erziehen wollen, wenn wir ihr wieder die Möglichkeit geben, die Kunst zu genießen, dann haben wir unser Volk wieder gewonnen und dann können wir sagen, wir haben den Kampf um die Seele des deutschen Volkes siegreich gekämpft. Fritz Miellert.

Auch beim Tanzabend Kultur!

Zusammenarbeit von SA und NS-Kulturgemeinde

Die warme Jahreszeit geht zu Ende und bald werden an die Stelle des Wochenendausfluges und der Urlaubsreise die geselligen Veranstaltungen der „Saison“ treten. Aber genau so, wie wir uns dieses häßliche artfremde Wort abgewöhnt haben, müssen wir uns bemühen, für die Veranstaltungen der Winterzeit arteigene und würdige Formen zu finden. Die Pflege des Gemeinschaftslebens und der Kameradschaft dürfen nicht mehr durch die früher üblichen Geschmacklosigkeiten und Albernheiten in das Gegenteil dessen verkehrt werden, was der Sinn aller solcher Veranstaltungen ist: In fröhlicher Gemeinschaft die Volksgenossen durch gemeinsames Erleben immer enger zusammenzuschließen.

Auch auf diesem Gebiet hat die SA mit der Durchführung von Kameradschafts- und Unterhaltungsabenden die Möglichkeit zu bahnbrechender Neugestaltung. Ein Sonderbefehl einer SA-Brigade zeigt, daß diese Aufgabe erkannt und tatkräftig angefaßt wird. Da finden wir in einer so wirksamen Gegenüberstellung, daß jedes weitere Wort fast überflüssig wird, die Programme solcher Abende „falsch“ und „richtig“ einander gegenübergestellt, z. B.:

F a l s c h !

Tanzabend mit Funkreportage

Die Tanzportkapelle KZJ spielt auf

Die „Melodian Harmonists“ singen Schlager und Volkslieder

Fräulein K singt den Frühlingsstimmenwalzer von Strauß

Auftreten des Komikers K

Lustige Szene: „Die dummen Rekruten“

Weiter: Tombola, Verlosung usw.

Sämtliche Programmpunkte werden im Stil einer Funkreportage angefaßt. Ansager: Y

R i c h t i g !

Abend der SA

Aus Geist und Kampf der SA

Traditionsmarsch der Standarte 18

Traditionsmarsch der Standarte 94

Traditionsmarsch der Standarte 235

Kampflied, gesungen von einer Mannschaft

Ansprache eines höheren SA-Führers

Sprechchor

Vorspruch

Drei Szenen aus der Kampfzeit (die Bilder liefern den Kampf der SA wieder lebendig werden, Kampf gegen das Untermenschentum, eiserner Wille zum Sieg, Glauben an den Führer usw. Schlichte SA-Kameraden hatten einen ungeheuren, aufrüttelnden Erfolg), dazwischen einführende Gedichte

Nachspruch: „Den toten Kämpfern“

Gesang am Lagerfeuer (Satz von Rinkens, wird gesungen von geeigneten Männern eines Trupps, vierstimmig)

Badenweiler Marsch

Horst-Wessel-Lied



Edel sei der Mensch – echt sei sein Schmuck

Große preiswerte Auswahl in echtem Schmuck, Silber, guten Uhren

Juwelier Hillmann Ohlauer Str. 1





früher: Wertheim-Haus

jetzt nur

Schweidnitzer Stadtgraben 20
an der Taschenstraße

Bei der Zusammenstellung dieser falschen und richtigen Veranstaltungsfolge zog die SU die zuständigen Sachbearbeiter der Nationalsozialistischen Kultur-gemeinde zu Rate. Diese Zusammenarbeit bedeutet eine besonders sichtbare Auswirkung der von der NS-Kulturgemeinde planmäßig aufgenommenen Verbindung mit allen anderen nationalsozialistischen Organisationen nach dem Grundsatz: „So wie niemand ein Haus ohne Architekten baut, so soll er auch an Dinge der Kunst nicht herangehen, ohne die auf diesem Gebiete Berufenen zu hören.“



Puppenspiele der NS-Kulturgemeinde

Die Veranstaltungen der von der NS-Kulturgemeinde verpflichteten Puppenspielbühnen haben in der Spielzeit 1934/35 überall lebhaften Anklang gefunden. Zunächst hatte man sich von dieser ja erst wieder zum neuen Leben erweckten Kunstgattung hier und da noch keine rechte Vorstellung machen können; um so freudiger war man überrascht durch die starke Wirkung, die das gute Puppenspiel nicht nur auf Kinder, sondern auch auf Erwachsene auszuüben vermag. So haben die Puppenspielbühnen allenthalben den Boden aufgelockert und das Verständnis für das Puppenspiel gefördert. Die NS-Kulturgemeinde setzt die begonnene Arbeit in der neuen Spielzeit fort und ist davon überzeugt, daß dem Puppenspiel auch künftig immer mehr neue Freunde gewonnen werden.

Es ist vorgesehen, daß jeder der zweitausend Ortsverbände zunächst mindestens einmal im Jahr ein Puppenspiel bietet, wobei die stärkeren Ortsverbände die schwächeren stützen können. Natürlich werden nur Puppenspielbühnen mit besten Leistungen eingesetzt. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen denjenigen Bühnen, die vertraglich an die Amtsleitung der NS-Kulturgemeinde gebunden sind, und anderen, die in bestimmten Gebieten gefördert werden. Es werden also neben solchen Bühnen, die ihrer bisherigen Arbeit und ihrer künstlerischen Leistung wegen im ganzen Reichsgebiet eingesetzt werden, auch bodenständige Bühnen in dem ihnen gemäßen Wirkungskreis unterstützt.



Deutscher Hausrat

fördert in ständiger Ausstellung

Schlesisches Handwerk

Schlesisches Brautum

Breslau, Oblander Straße 42, Ecke Neue Gasse

75 000 Besucher beim schlesischen Puppenspiel

Die schöne altdeutsche Kunst des Handpuppenspiels war in Schlesien fast ganz verschwunden. Wie stark aber gerade diese Kunstform dem Wesen unseres Volkes und besonders der Jugend entspricht, zeigen die Zahlen, die die Gaudienststelle Schlesien der NS-Kulturgemeinde uns mitteilt: In dem letzten Halbjahr besuchten an insgesamt 115 Spieltagen 7385 Erwachsene und 67 823 Kinder die Vorstellungen der deutschen Puppenspiele von Jörg Breuer und Margot Schmolke, die von der NS-Kulturgemeinde im Gau Schlesien eingesetzt wurden. Das sind zusammen über 75 000 Besucher!



Sprechchor und Laienspiel

Die NS-Kulturgemeinde hat Sprechchor und Laienspiel in den Mittelpunkt ihrer Volkstumsarbeit gerückt in der Erkenntnis, daß sie wesentliche Mittel im kulturpolitischen Aufbau und in der Volksbildungsarbeit darstellen. Die Beobachtung hat aber gelehrt, daß vielfach mit wenig künstlerischer Verantwortung gearbeitet wird, so daß eine Klärung der Voraussetzungen und eine Übersicht über die bereits gewonnenen Erfahrungen notwendig erschienen. Aus diesem Grunde veranstaltete die NS-Kulturgemeinde zusammen mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht und dem Herausgeberkreis der Zeitschrift „Deutsches Volksspiel“ eine zweitägige Arbeitstagung im Landjahrheim Finkenkrug bei Berlin, an dem unter anderem teilnahmen: Ministerialrat Dr. Scheel (Reichserziehungsministerium), Friedrich Arndt (Reichsleitung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“), Dr. Just (Reichsmusikkammer), Ohlendorf (Reichsjugendführung), Gertrud Rapesser (Reichsleitung der NS-Frauenenschaft), Heinz Stegewart, Professor Koedemeyer (Frankfurt am Main), weitere Vertreter des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht (Dr. Janzen und Helmuth Jörens) des Volksschaft-Verlags, des Berliner Theaterverlags Langen/Müller, der Hanseatischen Verlagsanstalt usw. Die Tagung wurde in Form eines Lagers abgehalten.

Beabsichtigt war nicht die Erarbeitung irgendeiner Zielsetzung für die Zukunft, sondern eine Klärung des augenblicklichen Zustandes in lebendiger Aussprache. Die Tagung erfuhr eine nicht beabsichtigte, aber verständliche

Herbst-Neuheiten

in Woll- und Seidenstoffen

für Mäntel, Kostüme, Kleider, Komplets

Breslau, Schweidnitzer Straße 1, am Ring



Aktualität durch die Tatsache, daß die besprochenen Arbeitsgebiete dicht an den Bereich des Chingspiels grenzen, dessen sehr schwere Problematik jedem Einsichtigen klar ist. Aus diesen Gründen arbeitete die Lagerleitung (Dr. Karl Sofferje) mit der allergrößten Vorsicht, um in der Gesprächsführung und Leitung der Aussprache verfrühte Festlegungen zu vermeiden, die heute doch nur den Sinn wirklichkeitsferner Theorien hätten haben können. Die Aussprache bewegte sich hauptsächlich um die Frage, ob Sprechchor und Laienspiel überhaupt alle Bedingungen erfüllen, die notwendig sind, um ihrer Ausübung das Prädikat „künstlerisch“ zu geben. Der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis im Sprechchor, im Laienspiel und damit auch im Chingspiel ist mit der Zeit so groß geworden, daß schon allein dadurch die Aussprache der in diesem Bereich Tätigen nicht nur gerechtfertigt erschien, sondern notwendig war und durch den gegenwärtigen Stand der Dinge geradezu gebieterisch gefordert wurde.

Die zweitägige Aussprache, in der über Erfahrungen berichtet, Kritik geübt und Anregungen gegeben wurden, förderte eine Reihe wesentlicher Erkenntnisse zutage, die in weiterer enger Zusammenarbeit der Tagungsteilnehmer weiter geprüft und durchdacht werden sollen, um so einen wichtigen Beitrag zur Lösung dieses wichtigen und schwersten Problems im Kampf um die kulturelle Erneuerung zu leisten.



Musikarbeit der NS-Kulturgemeinde

Von Friedrich W. Herzog

Wäre die NS-Kulturgemeinde, wie vielfach behauptet wird, nur eine Besucherorganisation, so wäre eine grundlegende Äußerung über die Musikarbeit innerhalb der NS-Kulturgemeinde überflüssig. Dann wäre sie nur eine Vermittlungsstation für musikalische Aufführungen, wie jede andere Konzertvermittlung, nur mit dem Unterschied, daß sie nach Grundsätzen des Nationalsozialismus arbeitet.

Ein Rückblick auf unsere im letzten Jahr geleistete Arbeit beweist aber, daß wir auch auf dem Gebiete der Musik totale Ansprüche erfüllen. Die Presse hat in Berlin im Laufe des Winters häufig Gelegenheit gehabt, unsere Veranstaltungen zu besprechen. Und wenn ich ihr für ihre ehrlich aufgeschlossene Anteilnahme und ihr freudiges Mitgehen selbst bei problematischen

William Kramer

Breslau, Schweidnitzer Straße 38/40

**Neuheiten
für Herbst und Winter**

Mäntel,
Sport- und Straßenanzüge
Krawatten, Oberhemden
Damenmäntel
Kostüme, Kleider
Handtaschen

Konzerten dankte, so tat ich dies nicht nur in meiner Eigenschaft als Leiter der Musikabteilung der NS-Kulturgemeinde, sondern auch als ihr lang-jähriger Kollege. Durch meine Stellung als Hauptschriftleiter der „Musik“ habe ich niemals die kameradschaftliche Verbindung mit ihr verloren. Und da ich selbst als Musikkritiker eine scharfe Klinge führe, bin ich auch für ihre Kritik stets empfänglich gewesen. Wenn man mich auf Fehlerquellen aufmerksam macht, so nehme ich diese gern zur Kenntnis und Sorge auch für Abhilfe und Änderung, wenn ich mich von ihrer Stichhaltigkeit überzeugt habe. Nur in den grundsätzlichen kulturpolitischen Fragen kenne ich keinen Kompromiß. Hier wird die Linie hart und unerbittlich gehalten, im Sinne der Weisungen Alfred Rosenbergs, dessen Führung sich die NS-Kultur-gemeinde stets freudig und verantwortungsbewußt unterstellt.

Wenn wir einen Komponisten oder Dirigenten bekämpfen, so ist das eine Angelegenheit der NS-Kulturgemeinde, in die uns keine andere Stelle hineinzureden hat. Wir haben das Recht, für unsere Organisation die Werke auszuwählen und aufzuführen, die wir auf Grund unserer Weltanschauung für richtig halten. Zumal in der Judenfrage gibt es kein Abweichen. Wir denken aber nicht daran, Märtyrer zu schaffen. Wir werden die Öffentlich-keit aufklären und immer wieder aufklären, um so unsere Erkenntnisse schließlich in immer breitere Kreise zu tragen, bis sie vom ganzen Volk als richtig hingenommen werden. Die internationale Geltung eines Komponisten kann für uns niemals der Maßstab für eine positive Anerkennung sein. Das Primat der Rasse und der völkischen Gesinnung steht bei der Bewertung an erster Stelle. Wir bekennen uns aber auch immer wieder zu jenem Grundsatz, den Professor Peter Raabe, der Präsident der Reichsmusikkammer, im letzten Jahr in Wiesbaden aussprach, daß nicht die Gesinnung allein, sondern nur die in der Gesinnung verankerte Leistung den Ausschlag geben solle.

Krummhübel

(1605 m)

im Riesengeb., am Fuße d. Schneekoppe



Bad Charlottenbrunn

Atmungsorgane, Niere, Nerven, Herz

Staatl.
Oberbrunnen
Katarre, Asthma

zu Haustrinkkuren
Bad Salzbrunn

Staatl.
Eronenquelle
Niere, Gicht, Zucker

Verschiedenes · Schrifttum

Sarald von Koenigswald: „Schicksalswende“.
Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau 1933,
165 S.

Die Geschichte aller Staaten weist Augenblicke auf, in denen der vernünftigeren, fast möchte man sagen: gesetzmäßige Ablauf der Ereignisse durch unwesentlich erscheinenden Zufall eine verhängnisvolle Wendung bekommt. Nicht das geschieht, was in jedem Sinne möglich, der inneren Logik der Dinge nach notwendig, einer immanenten Gerechtigkeit entsprechend gefordert war, sondern das Beiläufige, jenseits aller greifbaren Zwangsläufigkeit übersehene, das Unberechtigte und Widernatürliche gewinnt Gestalt und läßt an Stelle tiefsten Sinnes Sinnlosigkeit walten.

Was geschieht, ist vernünftig? Nicht durchaus! Aber was geschieht, ist grundhaft bedingt, auch das Unberechenbare, und insofern es geschieht, muß es begreifbar werden. Dennoch bleibt das Nachdenken an solchen Vorgängen immer wieder in Fallstricken hängen, dennoch sieht das Urteil immer wieder eine vorgezeichnete Harmonie zerstückt. So sinnlos sie erscheinen möchte, die Frage ist unausweichbar: Warum wurde gerade das, oder vielmehr: wie anders, wie klar und gut wäre alles geworden, wenn nicht der Zufall gesiegt, wenn das Naheliegende, Erwartete Platz gegriffen hätte? Solch Stein des Anstoßes ist und bleibt der Verlauf der Marneeschlacht von 1914. Für die Geschichte Preußens aber stellt sich so die Schlacht bei Kolín dar. Trotz strategischer und taktischer Unzulänglichkeiten auf preussischer Seite war die Schlacht zu gewinnen, war fast gewonnen, und der Sieg des Gegners kam wider den Willen seines eigenen Feldherrn. Hätte aber Friedrich das Feld behauptet, den Sieg behalten, so wäre auch der Krieg — aller Wahrscheinlichkeit nach — entschieden gewesen, damals schon!

Doch es kam die Niederlage, es kam die Not und Notwendigkeit jenes jahrelangen Ringens, das Preußen an den Rand des Verderbens drängte.

Was geschah, war sinnlos? Durchaus nicht! Aus dieser Niederlage und Not erwuchs jene Widerstandsfähigkeit gegenüber den Schlägen des Schicksals, jene bedingungslose Hingabe an den Kampf um Leben und Größe des Staates, die seither von dem Begriffe „Preußen“ untrennbar geblieben sind, erwuchs, nachdem der wahrscheinliche Sieg verpielt war, die Kraft, den unwahrscheinlichen zu erzwingen. Aus der Niederlage von Kolín ist Preußen erstanden.

Dies ist es, was der Verfasser in seinem Buche „Schicksalswende“ darstellt. Es ist nicht nur die Geschichte des wechselfreudigen Jahres 1757, es ist mehr, es ist die Deutung jenes furchtbaren, unbegreiflichen, glänzenden Geschehens.

Das Buch ist — nebenbei — vortrefflich geschrieben, eine Epopöe, wie man deren sich gern noch mehr wünschen würde.

Bhl.

Ruth von Ostau: „Der Frankfurter Totentanz“. Begebenheiten aus einer Stadt im Osten im Pestjahre 1709/10. Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1934.

Die bekannte Pestchronik des Pfarrers Lauterbach hat neben anderen Quellen der Verfasserin den Stoff in ihrer Darstellung gegeben, die in ruhigem — also ruhigem! — Fluße die Ereignisse der qualvollen Zeit abrollen läßt. Die Furchtbarkeit des Geschehens, von anderen in Bildern voll überwältigender Größe gebannt, kommt hier nur gedämpft zum Ausdruck: ein Stückchen Chronik in novellistischem Verputz, nett und freundlich erzählt, nicht eben mit jener Erblichkeit, mit der sich das Erlebnis der argen Seuche dem Volke dargestellt hat. Bhl.

Humboldt-Berein für Volksbildung e. V.

Breslau, Agnesstraße 10 * Ruf 27939

Jahresbeitrag 2.— RM.

Die Mitglieder des H.-B. erhalten Preisermäßigungen für die Theater, Konzerte u. ähnl. Veranstaltungen.